

Argentinien:
Luciano Rosso und
Alfonso Barón in
„Un Poyo Rojo“



Foto: Ishka Mirchocka

DAS FREMDE WIRD ZUM EIGENEN

*Sprachgewaltig, politisch, prekär:
Das Festival „¡Adelante!“ am Theater
Heidelberg präsentierte die Vielfalt
des iberoamerikanischen Theaters*

Text_Ekaterina Kel

Ricardo hat einen Hund, dem er den Namen Christoph Kolumbus gab. Beide, der Hund und sein Namensvetter, haben sich bei ihrer Suche nach einem Ort vertan und sind fälschlicherweise bei jemand anderem angekommen. Ricardo ist der Protagonist des chilenischen Stücks „Donde viven los Bárbaros“ („Wo die Barbaren leben“), das zusammen mit elf anderen Gastspielen im Rahmen des Theaterfes-

tivals ¡Adelante! in Heidelberg Mitte Februar zu sehen war. So ähnlich wie im Stück könnte übrigens die vereinfachte Gleichung für die Identität vieler Menschen in Lateinamerika lauten: Das Fremde wird zum Eigenen. Denn der fremde Hund wird Ricardo das Liebste und Nächste, was er im ganzen Leben hat. Ein Leben ohne Christoph Kolumbus ist – für Ricardo und für Lateinamerika – unmöglich geworden. Diese Ironie steht emblematisch für eine unauflösbare Ambivalenz in der Geschichte Lateinamerikas. Heute lässt sich daraus eine ganze Menge kreative Energie schöpfen, wie die eingeladenen Theaterkompanien und -macher aus Iberoamerika und Spanien zeigten.

Die Idee für ein iberoamerikanisches Theaterfestival kam dem Intendanten des Heidelberger Theaters, Holger Schultze, und dem Vorstand der Kulturstiftung Iberescena, Juan Meliá, vor fast drei Jahren, nachdem Inszenierungen aus Mexiko beim Heidelberg Stückemarkt zu sehen waren (siehe auch unseren Artikel in DdB 2/2017). ¡Adelante! (Vorwärts!) sollte ein „Signal für grenz-



Costa Rica:
Szene aus „Algo
De Ricardo“ von
der Gruppe
„La Carne
Producciones“



Spanien:
Die Gruppe „Señor
Serrano“ zeigte
„A House in Asia“

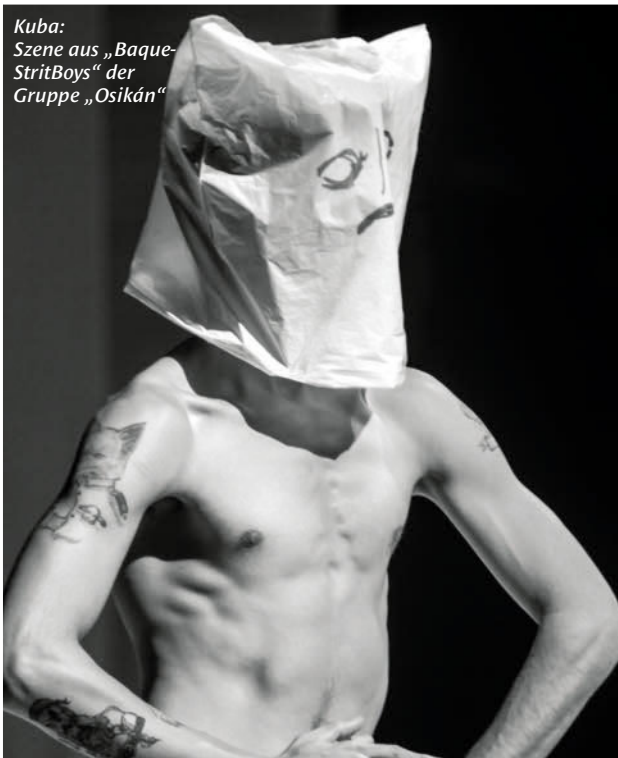
überschreitendes und interkulturelles Denken und Handeln“ setzen. Viele regionale Unternehmen sowie die Kulturstiftung des Bundes und der Schirmherr Frank-Walter Steinmeier zählen zu den Unterstützern – und die braucht man auch für acht Tage Festival mit zwölf Gastspielen aus zehn Ländern und den über 130 dazugehörenden Künstlern. Das relativ kleine Heidelberger Theater richtet neben dem Repertoirebetrieb jährlich den renommierten Stückemarkt aus und war nun zusätzlich Gastgeber eines internationalen Festivals. Dieses Haus ist eine gut geölte Maschine, es verzeichnete während des Festivals eine Auslastung von gut 98 Prozent, insgesamt kamen über 8000 Menschen. Ein wirklicher Erfolg für das Theater, für die Stadt und nicht zuletzt für den sehr zufrieden dreinblickenden Intendanten.

Andererseits legt die Ausrichtung des Festivals aber etwas offen, das sich nur auf den zweiten Blick erkennen lässt. Einfach gesagt: Deutschland lädt einen (Sub-)Kontinent ein. Dieser ist damit zu Gast bei einem Land, das durchaus aus der europäischen Geschichte des Dreiergespanns aus Kolonialismus, Imperialismus, Krieg hervorgegangen ist. Wer spricht hier überhaupt über Lateinamerika? Und in welcher Sprache? Dass das „Ibero“ des Spanischen und Portugiesischen so unumgänglich mit diesem (Sub-)Kontinent verwoben ist, hat ja bereits das Eröffnungstück aus Brasilien thematisiert. Wer sind wir eigentlich?, fragt es. Und können wir uns ohne unsere Fremdbestimmer überhaupt selbst benennen? Dieses Gefälle zwischen Gastgeberland und Gastkontinent manifestierte sich auch im Format des Festivals, beispielsweise im Podiumsgespräch *Politisch. Sprachmächtig. Visionär*. Ich weiß nicht, ob das daran lag, dass die deutsche Journalistin Eva Karnofsky als Moderatorin und „ausgewiesene Kennerin der la-

teinamerikanischen Kulturszenen“ angekündigt wurde und als solche im Vorfeld ihrer Fragen ihr Revier unübersehbar markierte; oder daran, dass der Grundton der Veranstaltung dadurch unterschwellig paternalistisch anmutete und die Antworten der eingeladenen Künstler stets bemüht waren, ein Bild zu korrigieren, das sich mit dem Wort „lateinamerisch“ wie eine dicke Decke über sie legte und ihnen kaum noch Raum bot, ein jeweils eigenes Verständnis ihrer Theaterszene zu präsentieren. Voreingenommenheit: Am wenigsten stört sie dann, wenn sie sich mit großer Neugier auf eine aufregende Andersheit paart, hier zum Beispiel auf „einen Kontinent, der uns sehr fremd ist“, wie Holger Schultze sagte.

Leider war wenig über die Produktionsbedingungen der auf dem Podium vertretenen Länder gesagt oder nachgefragt worden. Carmen Romero, die Direktorin des chilenischen Festivals *Santiago a Mil*, erzählte, wie die Finanzierungsstrategien für Theaterkompanien in ihrem Land aussehen. Theaterschaffende seien abhängig von neoliberalen Zwängen des wirtschaftlichen Systems, auch für sie gelten die Regeln des Marktes, so Romero. Die Finanzierung laufe über private Zuschüsse, Unterstützung von Unternehmen, Ausschreibungen von Stiftungen. Ein staatlich finanziertes System wie hier am Stadttheater Heidelberg gebe es nicht. Ja, die staatlich geförderten Theater Deutschlands sind in diesem Sinne privilegiert. Doch auch hierzulande existieren ja neben den Staats- und Stadttheatern parallele Strukturen, die den von Romero beschriebenen durchaus vergleichbar sind. Es war ein Ärgernis, dass diese Art von Produktionsprozessen auf dem Heidelberger Podium größtenteils als minderwertig empfunden wurden.

Die eingeladenen Aufführungen erzählen von dem, was ihre jeweiligen Gesellschaften aktuell umtreibt: Ungerechtigkeit, Schmerz, politische und militärische Konflikte befeuern den Impetus der von den Kuratoren Jürgen Berger und Ilona Goyeneche sowie Dramaturgin Lene Grösch und Holger Schultze selbst ausgesuchten Stücke. Es sind aber auch die besonderen



Kuba:
Szene aus „Baque-
StritBoys“ der
Gruppe „Osikán“



Kolumbien:
Szene aus „Los
Incontados“ vom
„Mapa Teatro“

ästhetischen Strategien und die unterschiedlichen Formsprachen, die das Publikum zu den Gastspielen lockten. Während die chilenische Theatergruppe *Bonobo* sich in ihrem eingangs bereits erwähnten Stück auf die Absurdität der Realität verlassen hat und hauptsächlich mittels sprachlicher Akrobatik Bilder pathologischer Phantasien malte, ließ sich die Gruppe *Teatro Sur*, ebenfalls aus Chile, in ihrer Produktion „Inútiles“ („Taugenichtse“) auf eine wahnsinnig üppige, dem Barock nachempfundene Kostümierung ein, um ihre verurteilende Haltung gegenüber den rassistischen Realitäten in ihrem Land zu vermitteln. Die Theatergruppe *Osikán* aus Kuba bestach durch eine unmittelbare Strahlkraft und die politische Dringlichkeit ihrer Arbeit. In „BaqueStritBoys“ widmet sie sich der männlichen Prostitution in Kuba, einem in der Gesellschaft marginalisierten Thema ohnehin marginalisierter Subjekte. Auf eindrucksvolle Weise geht die Inszenierung auch mit dem performativen Live-Element um – und das in einer so konsequenten ästhetischen Sprache, dass sich das Festival allein wegen dieses Gastauftritts gelohnt hat.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ ebenfalls das peruanische Stück „La Cautiva“ („Die Gefangene“), in dem der Autor Luis Alberto León und die Regisseurin Chela De Ferrari das Makabre und das Sensible auf ungeahnte Weise vereinen. Im Zentrum steht die Leiche eines im bewaffneten Konflikt der 1980er-Jahre ermordeten Mädchens, die in einem Moment des Stillstands zum Leben erwacht. Die Anschuldigung der peruanischen Staatsanwaltschaft, das Stück sympathisiere mit dem Terrorismus, macht „La Cautiva“ zu einem Beispiel mutigen politischen Theaters in Lateinamerika. Auch „Los Incontados“

(„Die Nichterzählten“) des international erfolgreichen *Mapa Teatro* markierte dank einer surreal-überkünstelten Bühnenwelt, die trotz oder gerade wegen ihrer Weltfremdheit so viel über die politische und gesellschaftliche Landkarte Kolumbiens zu erzählen vermag, einen weiteren Höhepunkt des Festivals.

Andere Stücke, wie „Antígona“ des mexikanischen Autors und Regisseurs David Gaitán, das eine überraschende Wende der griechischen Tragödie hin zur direkten Demokratie vorschlägt (siehe auch Seite 71), das brasilianische Eröffnungstück „A Tragedia Latino-Americana“, das Regisseur Felipe Hirsch aus 15 verschiedenen Autorenstimmen webte, oder das von knalligen Dialogen lebende, saftig inkorrekte Stück von Santiago Sanguinetti mit dem überlangen Namen „Von der Theorie der ewigen Wiederkehr anhand der karibischen Revolution“ aus Uruguay sorgten für einen klaren Eindruck: Wenn etwas auf lateinamerikanischen Theaterbühnen passiert, dann, dass sie vor lauter Sprachgewalt explodieren. Diese Explosionen rangieren von einer die Textstoffe rezitierenden Bebilderung bis hin zum lebendigen Spiel, das es gemeistert hat, sich dem Rhythmus eines dramatischen Textes anzuvertrauen.

Wie eine Art Appendix wirkte gegen all das ein aus Spanien eingeladenes Stück. „A House in Asia“ der Gruppe *Señor Serrano* beeindruckte zwar durch seine Feinheiten, schlug aber am letzten Abend ganz andere Kapitel auf. Damit gelang dem Festival, ob ungewollt oder nicht, ein Kommentar: Auf einem iberoamerikanischen Festival bleibt eigentlich kaum mehr Platz für die iberische Halbinsel. Mit Lateinamerika haben wir schon alle Hände voll zu tun. ■